

Vergessene Nachbarn

Autor(en): **Obrecht, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **58 (1996)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vergessene Nachbarn

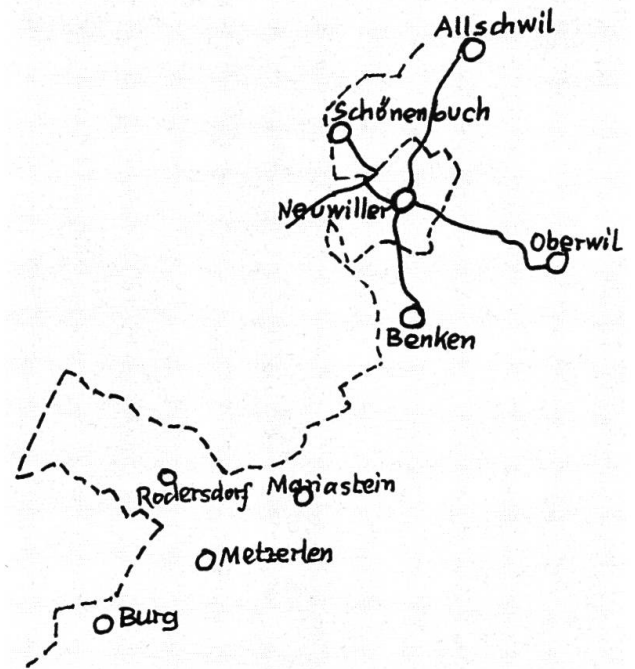
Von Andreas Obrecht

Das neue und moderne Bad Neuwiller steht aber in der Landschaft des Leimentaler Grenzgebietes nicht alleine da. Allerdings sind die alten Bäder fast ebenso in Vergessenheit geraten wie die zahlreichen kleinen Heilquellen mit ihren Legenden und Sagen; nur ihre Namen sind übriggeblieben.

Nostalgische Erinnerungen im Bad Schönenbuch

Eines der alten Bäder lag im Nachbardorf von Neuwiller, in Schönenbuch. Genauso wie sich das Gasthaus Bad im basellandschaftlichen Dorf noch immer präsentiert, könnte man sich ein ländliches Bad früherer Zeit vorstellen: Ein behäbiger Gasthof mit grossen Bäumen und Gartentischen darunter, eine grosse Gaststube, ganz leicht düster, ein schweres Buffet mit stilvoll verziertem Bierhahn und riesiger Registrierkasse, alte, aber gepflegte Stühle an schweren Tischen. Doch nicht nur das Jahrhundertwende-Interieur, auch ein Blick in die Menükarte bestätigt, dass man hier an einem besonderen Ort gelandet ist. Kein Schnitzel-Pommes frites, kein Schweinsbraten mit Kartoffelstock und auch kein Rahmschnitzel mit Nudeln, sondern Kalbszunge mit Spargeln und Meerrettich, paniertes Schweinsfuss oder gebratene Stubenküken, Milken mit grünem Pfeffer und Salm mit Yoghurt werden da angeboten, und immer wieder tauchen neue und ungewöhnliche Vorschläge auf.

Vom früheren, kurzen Badeleben in Schönenbuch ist allerdings nichts weiter übriggeblieben als der Hang zum Schlemmen; der gehörte schliesslich als eine Art Psychohygiene zur Kur wie das Bad im schwefelhaltigen Wasser oder dessen nicht immer appetitanregender Genuss aus dem Glas. Wie früher ist das Gasthaus Treff-



Die Lage der Bäderorte an der französisch-schweizerischen Grenze.

punkt auswärtiger Gäste, weniger der Dorfbewölkerung, was auch wieder zum Bild früherer Badegasthöfe passt.

Ob die nostalgische Einrichtung bewusst an die Badetradition anschliesst, ist allerdings nicht sicher, vor allem ist sie erst vor wenigen Jahren aus allen Himmelsrichtungen nach Schönenbuch getragen worden. Auf verschlungenen Wegen wurde beispielsweise das prächtige Buffet vom *Marché aux puces* in Paris in die Basler Region transportiert und, entgegen der Gewohnheit der ganz alten Schönenbucher, nach Gewicht verzollt. Der Eigentümer des Bades ist denn auch kein Einheimischer, sondern ein Basler Baumeister, der das Haus vor einigen Jahren als alte, verwaiste Wirtschaft gekauft und mit viel Mühe und wohl auch Geld die oben beschriebene Illusion geschaffen hat.

Von solch einem beliebten Haus träumte wohl auch Ulrich Jäck aus Hegenheim, der um 1865 den Gasthof erbauen liess. Er wollte das Wasser von Schönenbuch, das von geschickten Doktoren untersucht und für heilsam befunden wurde, gewerbsmäs-



Bad Schönenbuch.

sig ausnutzen. Doch das Haus mit dem stark kohlen säure- und schwefelhaltigen Wasser vermochte nie mit grossen Erfolgen aufzutrupfen. Jäck hatte die grosse Zeit der gemütlichen, kleinen Landbäder verpasst, die Konkurrenz der Grossen mit ihren mannigfaltigen Kurangeboten war übermächtig. So verkam der schöne Gasthof, erlebte viele Besitzerwechsel und litt unter dem bergseitigen Wasserdruck, der für dauernde Feuchtigkeit der Mauern, auch etwa der Toilettenanlagen sorgte.

Davon ist nichts mehr zu spüren, trotz des Wasserreichtums der Gemeinde. Allerdings ist nicht mehr von Heilwasser die Rede, auch wenn der Bohrbrunnen von 1975 in einer Minute 500 Liter aggressives, leicht mineralhaltiges Wasser aus 70 Metern Tiefe in die Wasserversorgung von Schönenbuch und Allschwil liefert. Trotzdem sei die Erinnerung an die vergangene Zeit der Bäder erlaubt, besonders in der Ambiance des Badgasthofs von Schönenbuch.

Das Bad an der Grenze

Ganz im Gegensatz zu heute hatte das Bad Burg nicht immer einen makellosen Ruf. Als «maussade», also unfreundlich und trübe bezeichnete es der Reiseschriftsteller Rodolphe Hentzy um 1797; nur gerade die kleinen Bürger der Stadt Basel seien dort als Gäste anzutreffen, doch werde man gut gepflegt und der sonntägliche Tanz sei lebhaft, schrieb er in seiner Beschreibung der Basler Gegend.

Offenbar reisten diese kleinen Bürger nicht nur wegen der Bäder nach Burg. Die hölzernen Wannen befanden sich damals gegenüber der heutigen Gaststätte auf der andern Strassenseite, der Tanzsaal soll jenseits der Grenze gestanden haben, sodass die Obrigkeit im nahen Schloss Burg ob dem fröhlichen Treiben die Augen schliessen musste, und die zuständigen Vögte des elsässischen Nachbardorfes Biederthal waren zu weit weg.



Bad Burg.

Dies bestätigt auch Gottlob Küttner aus Sachsen, der zwischen 1776 und 1783 als Hauslehrer an verschiedenen Orten der Schweiz, vor allem in Basel gewirkt hatte. Er erzählte in seinen Schriften, er sei mehrere Tage lang im Bad Burg gewesen und habe dort so alles getrieben, was man hier zu Lande gewöhnlich in den Bädern treibe, gegessen, getrunken, kleine Partien gemacht und nach dem Mittag- und Abendessen getanzt. Wie Hentzy tat er das alles in Gesellschaft vieler Stadtbasler, die es im Sommer oft mit Sack und Pack in die Bäder hinauszog, auch wenn dies ihre Gesundheit gar nicht erforderte. Viele brachten ausser allem, was auch heute noch ins Reisegepäck gehört, auch noch ihr eigenes Bettzeug, eigenen Wein und viel anderes mit. Sie glaubten, den Sommer schlecht zugebracht zu haben, wenn sie nicht ein paar Wochen oder zumindest einige Wochenenden im Bad zugebracht hatten, eine Meinung, die in veränderter Form auch heute wieder zutrifft.

Nicht alle waren Dauergäste; viele zogen von einem der vielen Bäder der Gegend in ein anderes, trafen überall Bekannte und belustigten sich, jeder nach seiner Art, wobei Liederlichkeit und Ausschweifungen aller Art, was immer man darunter verstehen mag, nicht ungewöhnlich waren. Sehr wahrscheinlich würde unsere Moral das fröhliche Tun im Bad, ganz sicher jenes in der Öffentlichkeit, kaum als Liederlichkeit bezeichnen; zu gross sind die Unterschiede der Vorschriften über die öffentliche Sittlichkeit in den pruden alten und in den liberaleren neuen Zeiten.

Zur Zeit der solchermassen beschriebenen Ausschweifungen war kein geringerer als Viktor Brunner, ein Bruder des damaligen Abtes von Mariastein, Besitzer des Bades Burg. Er hatte die Anlage mit grossen Unkosten instand stellen und zum Zeichen seiner Frömmigkeit die auch heute noch bestehende Kapelle am Bach errichten lassen. Zu den Gästen gehörten aber nicht nur teils

einfache, teils vermögende Handwerker aus Basel. Einmal soll der Fürstbischof von Basel mit seinem Gefolge im Bad Burg geweiht haben, «um von dem Sauerbrunnen zu trinken», wie Eugen A. Meier in seinem Bändchen über die Badefreuden im alten Basel erzählt. Wir nehmen an, dass sich der vornehme Herr hier wegen seines Rheumatismus behandeln liess; andere liessen das Wasser gegen Lähmungen nach Verletzungen und Wochenbetten, bei Muskelkrankheiten und bei Hysterie wirken. Einzelne Gäste aus dem nahen, opulenten Frankreich und aus Basel bekämpften ihre Verdauungsbeschwerden und ihre «fehlerhafte Blutbereitung». Dazu genügte das Bad allein nicht, viel Bewegung «in der erregenden, stets erneuten Juraluft» wiesen bereits den Weg zur modernen Fitness.

Um 1900 erschien auf dem Platz Burg eine ernstzunehmende Konkurrenz zum Bad Burg. Fräulein Doktor Thurneiyssen, eine Holländerin, hatte den Wert der guten Luft erkannt und das stattliche und beeindruckende Schloss Burg erworben, um darin eine Art Sanatorium einzurichten. Das Schloss kannte zwar eine ganz andere Vergangenheit mit Rittern, Feudalherren, der vornehmen Familie von Wessenberg und drohendem Zerfall, vor dem es um 1822 durch den Basler Emanuel La Roche-Merian verschont wurde und mit dem kleinen Glockenturm, der später ein Uhrwerk aus dem Spalentor erhielt, ergänzt wurde. Das Fräulein rühmte in ihrem Prospekt den Ort als sehenswerten Ausflugsort und das Schloss, gelegen auf einer 126 Meter hohen Felskante inmitten herrlicher Bergpartien, als wahre Heilquelle für Kranke und Erholungsbedürftige. Damit meinte sie wohl auch das Wasser, das als Felsquellwasser eineinhalb Kilometer weit hergeleitet wurde und die schlosseigene Hydrantenanlage speiste; vielmehr rühmte sie aber die an

Milde und Reinheit unvergleichliche Luft. Dies alles bot sie zum Pensionspreis ab vier Franken, Zimmer und Licht inbegriffen, 2.50 für Kinder und drei Franken für Arme und Dienstboten an und pries auch ihre feinen Weine zu «civilen Preisen» sowie die ärztlich gesunden Speisen.

Viel Erfolg war ihr offenbar nicht beschieden. Das Schloss, das für 25 bis 30 Gäste Platz bot, war trotz aller Schlossromantik nicht ausgebucht, und so verschwand das Sanatorium bereits im Jahre 1906 und wurde wiederum Privatbesitz, was es bis heute geblieben ist. Das gesunde Wasser und weitgehend wohl auch die reine Luft blieben jedoch erhalten.

Aber auch das Bad verlor mit seinem nur zehn Grad warmen Wasser an Beliebtheit. Zwar warb der Wirt kräftig mit Fahrten ab Basler Heuwaage, mit gutem Essen und Sonntagstanz, aber keine hohen Persönlichkeiten verirrten sich mehr ins hinterste Dorf des Leimentals. 1925 brannte schliesslich das Bad ab und wurde als Gaststätte ohne Badekästen wieder aufgebaut. In neuester Zeit erlebt es eine neue Blütezeit, zwar ohne Heilwasser und Tanzsaal im Elsass, aber dafür wird der Gast in den repräsentativen Räumen mit dem Besten aus Küche und Keller verwöhnt.

Quellen:

Ernst Baumann, Vom solothurnischen Leimental, Verlag T. Krebs AG, Basel 1980.

Eugen A. Meier, Badeferien im alten Basel, EAM-Verlag Basel 1982.

C. A. Müller, Geschichte des Dorfes Schönenbuch, Basel 1980.

Fotonachweis:

Alle Aufnahmen dieses Heftes stammen von Andreas Obrecht, Hofstetten.